Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 23

Artikel: Ein Besuch bei Dr. A. Schweitzer in Günsbach

Autor: Walther, Daniel

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643157

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Seht doch, seht doch — das ist es! Es ist's ganz dasselbe!" rief Herr Werner nun im Eifer laut.

Da lachte Frau Verena hell heraus: "D unser Marieli, die Aelteste!" Und zum Fenster gewandt rief sie: "So komm' nur herein, Marieli!"

Lächelnd und grüßend kam die Tochter herein, und es stellte sich bald heraus, daß sie am Vormittag eine Tante besucht hatte, die im Parterre jenes Hauses wohnte, an dem Herr Werner so nah vorübergegangen war und aus dessen Fenster das Mädchen herausgeschaut hatte.

"Siehst du", bemerkte Freund Franz lustig, "nun hat die persönliche Bekanntschaft auch nicht lange auf sich warten

lassen!"

Etwas später erschienen auch die andern Rinder, die jüngern Geschwister der voll erblühten ältesten Tochter. Dann folgte ein fröhlicher Nachmittag mit einem Ausflug auf eine prächtige Anhöhe, und es schien, daß sich Herr Werner und das Marieli immer viel zu erzählen hatten. Und auf ein einziges freundliches Wort des Freundes hin blieb er auch noch am Pfingstmontag in Blumikon, um erst mit dem letzten Zuge zu verreisen. Und als beim Abschied auf dem Bahnhofe die Sände der beiden viel länger ineinanderruhten, als zu einem alltäglichen Abschiede nötig gewesen wäre, da wußte Herr Werner, daß der "Fingerzeig des Pfingst= geistes", von dem der Freund geschrieben hatte, auch ihn nun an das richtige Glücksziel führen würde.

Pfingsten. Von Max Wundtke.

O schöne Welt im Pfingsttagszauberglang, In Sonnenschein und Duft- und Blütenkranz, Dich schmudte Gott in Ueberseligkeit! Gleichwie er ausgoß einst vor langer Zeit Den heil'gen Geist, der alle Welt verklärt Und sie der Liebe sich zu beugen lehrt, So fiel ein Abglanz auch von diesem Strahl Als Pfingsttagsweihe über Berg und Tal.

Und doch liegt heut das Dunkel dieser Zeit Wie Winternacht auf uns; und tief verschneit Harrt noch der Menschheit hehrste Gotteskraft Auf die Erlösung aus der starren Saft, In die sie Wahn und Ichsucht lang' geschlagen. Un selbstgeschaff'nen Lasten seufzend tragen Wir alle noch; des Himmelslichtes Fülle Durchdrang noch nicht die starre Eiseshülle, Die uns ertötend trennt vom Bölferleng.

Irrende Menschheit! Hör' mich an! Bekränz' Auch du dein Saupt mit Frühlingsblüten bald! Laß Pfingsten sein bei dir! Wie dort im Wald Entsteig' nun auch aus beiner Brust ber Strom Der Liederreigen auf zum Himmelsdom. Erfülle auch, wie einst der Jünger Schar, Die arme Welt, die echter Lieb' so bar! So wie die Flur die Pfingsttagssonne schmudt, Sei auch die Menschheit endlich lenzbeglüdt! Einst bricht die Sonne wohl aus Nebelschleiern ... Einst wird die Welt ihr Bolferpfingsten feiern.

Ein Besuch bei Dr. A. Schweitzer in Günsbach.

An einem hellen Sommertage fuhr ich von Colmar durch das Münstertal. Friedlich lagen die Giebelhäuser im Grün der saftigen Matten. In der Kleinbahn saßen einige

Elfässer; ihre Blide streiften ab und zu die sanften Sügel der Vogesen. Lerchen sangen über den schimmernden, sonn= durchfluteten Buchen. Raum würde man glauben, daß vor weniger als 20 Jahren das Tal vom Krieg zerstört und die Dörfer niedergebrannt waren, daß Berzweiflung, Elend und Tod in den stillen Gauen gewütet hatten. Man braucht aber bloß hinaufzuschauen. Oben, in den blumenreichen Walddichtungen, wo das Vieh weidet, liegt ein Friedhof, Sunderte von Solzkreuzen stehen in Reih und Glied wie eine Armee. Dem Sügel entlang zieht ein Schützengraben; von Stacheldraht behangene Pfähle ragen empor. Neben dem anmutigen Gesicht der Natur scheint das von Haß und Fehde triefende Antlit des Krieges aufzutauchen und mahnt an taum vernarbte Greuel, an Wirklichkeiten, die scheinbar nicht aus der Welt geschaft werden können.

Gemütlich puftet die Bahn dem Bächlein entlang. In Gunsbach, eine Station vor Münster, bin ich der einzige Passagier, der aussteigt. Ich muß noch einige hundert Meter gehen, bis ich ins Dorf Gunsbach mit den belaubten Rebstöden, der sauberen Kirche und den steilen kleinen Wegen gelange. In einer heimeligen Herberge steige ich ab. In der Stube sigen einige Bauern und Handwerker und politi= ser Stade figen einige Sauern und Janowerter und ponti-sieren angeregt über einen, wie es scheint, hartnäckig um-strittenen Punkt. Ab und zu fliegt mir ein deutscher oder französsischer Brocken der Unterhaltung zu, obschon es mir nicht darum zu tun ist, das Thema ihrer Diskussion zu erfahren.

Neben der mairie (dem Amtshaus), ungefähr mitten im Dorf, steht ber garde-champêtre, ber Flurichut. Seinen offiziellen Stand erkennt man sofort an der selbstbewußten Haltung, dem Stod und dem unvermeidlichen képi, das ganz schief auf dem Ropfe sitt.

"Wollen Sie mir, bitte, sagen wo das Haus von Herrn

Dr. Schweiter ist?"

Statt einer Antwort schaut er mich an von oben bis unten. Mißtrauisch fragt er dann, als ich die Frage wieder= hole:

"Ja, wollen Sie denn zu ihm? So, zum Dr. Schweißer wollen Sie? Wissen Sie denn eigentlich, ob er da ist?"

Da ich aber einem Berhör, das ziemlich eingehend zu werden scheint, entgehen möchte, mache ich Miene weiter= zugehen; er fügte bann langsam bei:

"Sie haben aber Chance! Er ist grad à la maison; vor einigen Tagen isch er heimkumme. Sehen Sie das rote Dach, von sellem Hüs, là-bas? Grad dert wohnt er." Mit dem verwetterten Stod weist er auf ein neues Dach, das

aus den Baumkronen ragt.

Es ist nicht weit; ich hatte mich bereits telephonisch angemeldet und klopfe an. Frau E. Martin, die ergebene Mitarbeiterin für Dr. Schweiters Sache in Europa, empfängt mich. Wir steigen in ein einfaches Arbeitszimmer binauf (welcher Raum in seinem Saus ist nicht der Arbeit gewidmet?).

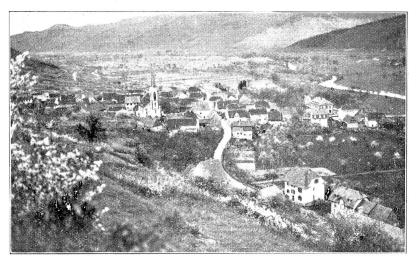
"Herr Schweißer arbeitet gegenwärtig an seiner Philosophie; er ist arg beschäftigt, will aber doch sehen, ob er

Sie empfangen fann."

Wir begeben uns in ein kleines Zimmer mit kahlen weißen Wänden. Um Tisch sitzt der berühmte Urwaldarzt in Hemdermeln. Bor ihm liegt ein mit feiner, energischer Schrift halb bededtes Blatt. Geöffnete Bücher und ein müder Zug im Gesicht deuten von anstrengender, geistiger Arbeit. Wir sind allein. Fast belustigt erkundigt er sich:

"Was wünschen Sie eigentlich bei mir?"

Die Frage war ein wenig unerwartet. Ich berichte ihm von dem unvergeklichen Eindrud, den seine Schriften auf mich gemacht hätten, besonders seine Jugenderzählungen, in denen er in gedrungener Form wertvolle Ratschläge und töstliche Erfahrungen kund gibt; ich erwähne auch einige Fragen, die seine philosophischen Werke aufgeworfen hätten. Das seltsame Gesicht, so markant und kerngesund wie das



Blick von der Anhöhe auf Günsbach und das Goms.

A Dr. Schweitzers Haus.

eines intelligenten Landwirtes mit dem störrischen Haar, den schafthaften Augen und den lustigen Grübchen neben dem großen Nietsche Schnurrbart ist das Gesicht eines Densters und Menschenkenners. Eine ungewöhnliche Kraft strömt aus der ganzen Versönlichkeit.

Nachdem er mir von seinen Werken und Jugenderlebnissen erzählt hatte, sagte er: "Ich arbeite an einem Werk über die Weltanschauung der indischen Denker. Die Arbeit ist fast vollendet. In einigen Sähen muß ich versuchen, das wiederzugeben, was mich seit Jahren beschäftigt. Stellen Sie sich vor, daß wir ungeahnte Zeugen eines der merkwürdigsten Ereignisse der denkenden Welt sind. Seit einigen Jahrhunderten ist das indische Denken am Schwinden ..."

Dr. Schweiter hat die Augen geschlossen, wie es Menschen tun, wenn sie ihr Inneres befragen und ergründen wollen. So viele Menschen sehen nie etwas. Sie durchreisen Weltteile, leben in Metropolen, weilen in herrlichen Gebirgsgegenden, begegnen Hunderten von Menschen und haben doch nichts gesehen. Sie haben die Bracht eines Sonnensunterganges nicht bemerkt, auch nicht das Elend, die Freude, den Haber und die Solidarität unter den Menschen. Es läßt sie underührt. Dagegen reagiert Dr. Schweißer. Er will jung bleiben, frisch und sich kindlich freuen können in Gemüt und Serz. Er will nicht ein "reise" Mann sein. Er weiß auch, daß die größten Entdedungen gemacht werden, wenn man die Augen schließt und im Innern ungeahnte Gebiete findet.

Und er erzählt weiter von der heutigen Menschheit: "Es muß die Zeit kommen, wo die Menschen wieder zurückfehren zur Einfachheit, wo sie wieder schlicht werden. Sie müssen wieder zu sich kommen, denken lernen und die Kraft in der Stille suchen." In seinem Buch, "Aus meinem Leben und Denken." In seinem Buch, "Aus meinem Leben wesden ausgedrückt: "Das Christentum bedarf des Denkens, um zum Bewußtsein seiner selbst zu gelangen. Iahrhundertelang hatte es das Gebot der Liebe und der Barmherzigskeit als überlieserte Wahrheit in sich getragen, ohne sich ausgedrückten des sehot der Liebe und der Barmherzigskeit als überlieserte Wahrheit in sich getragen, ohne sich aung hie Folter und so viele andere antike und mittelalterliche Unmenschlichkeiten aufzulehnen. Erst als es den Einfluß des Denkens des Aufklärungszeitalters erfuhr, kam es dazu, den Kampf um die Menschlichkeitet zu unternehmen." Dr. Schweizer sagte noch: "So kann es nicht weiter gehen. In dieser intellektuellen und ethischen Utmosphäre des Hochsmutes verkommt die Seele, es erkrankt das Herz."

"Wie geschieht denn eine solche Umwandlung? Durch eine Umwälzung oder gar durch eine Revolution?"

"Sprechen Sie das Wort Revolution nur nicht vor

mir aus!" Er hat die Augen wieder geöffnet, "Das Weh und Leid, das von jeder Art von Revolution kommt, ist unermeßlich. Alle gewaltssamen Methoden sind verwerslich; sie appellieren an niedere Instinkte; Revolutionen tragen den Reim der Vernichtung in sich. Auch die französsische Revolution war die befreiende Bewegung nicht, die man ihr zuschreibt; sie hat dem keimenden Menschentum des 18. Jahrhunderts ein jähes Ende bereitet."

Gerne möchte ich noch mehr wissen über Dr. Schweitzers Anschauungen. Plötzlich steht er aber auf und ladet mich zum Abendbrot ein. In allem ist Dr. Schweitzer einfach; Schlichtheit ist ihm ein Bedürfnis. Vor dem Mahl spricht er ein kurzes Gebet. Um alles kümmert er sich, den unscheinbarsten Details nimmt er sich an, stellt sehr präzise Fragen an die Tischgenossen. Er redet dann von zeitgenössischen Bachinterpreten, gibt uns seinen Standpunkt über die Frage der französsischen Reformation ... Auf einmal faltet sich

drohend die Stirne; es ist wohl eine philosophische Frage in die Quere gekommen. Nach Tisch wird von Lambarene erzählt; es werden Bilder gezeigt von der unvergleichlichen allbekannten Tätigkeit im Urwald.

"Saben Sie auch einen Radio in Lambarene?"

"Nein, ich bin der Ansicht, daß es am Besten ist, wenn sich meine Acrzte am Tage mit ihrer Arbeit befassen und ausruhen des Nachts. In der freien Zeit sehe ich es gerne, wenn sie sich mit sachmännischen, medizinischen Schriften auf dem Laufenden halten. Auch die Jagd ist untersagt. Während ich einem Wild nachjagen würde, könnte einer der kranken Eingebornen sterben ..."

Am nächsten Tage finde ich Dr. Schweitzer an der Orgel der Kirche in Günsbach. In Semdärmeln übt er; eine Fuge von Bach, natürlich. Er bereitet sich auf ein Orgelkonzert in Straßburg vor. Dr. Schweißer fordert mich auf mit einer Geste, die nicht zu mißverstehen ist, neben ibn zu siten. Mit welcher Andacht, jugendlicher Singabe. mit welch lonaler Aufrichtigkeit huldigt er Bachs Gedankenwelt. Mit Bach ist Schweiter in Gesellschaft seines teuersten Freundes; und wie kennt er ihn! Obschon er ein feinsinniger, zartfühlender Rünftler ift, spielt Schweitzer doch als ein Denker. Und wie die gewaltigen Melodien so herrlich und beruhigend durch die leere Rirche rauschen, denke ich unwillfürlich an die hehre Sendung Schweihers in Lambarene. Welche Harmonie zwischen dem tatkräftigen, lebensfrohen Walten des seltsamen Menschen und der kindlich reinen, wirk lich frommen und so machtvollen Polyphonie Bachs. Der Trost und der Mut, die Russe und der Glauben, welche Bach spendet in unermeklichem Mak, sind Dr. Schweiter zustatten gekommen.

Nach einer unvergehlichen Unterredung in seinem gaststeien Seim, verlasse ich einen Mann, der den Glauben an die Menschen nicht verloren hat. Ich gehe in ein stilles Nebental, voll Freude über das Gehörte. Bloß die Sterne mahnen an Leben, denn es schlafen die Wälder, die Auen. In Dankbarkeit gedenke ich eines großen Menschen unserer Zeit, der mir, wie kein anderer, die Größe und Wichtigkeit der Einsachheit nahe gelegt hat; denn alles Große ist eins sacher Art.

Spruch.

Wissen ist Macht, Wie schief gedacht! Wissen ist wenig; Können ist König!

Peter Rongger.